Pforte warteten die Freundinnen auf sie, — als sie den kranken Bruder besuchte.

Die Vorhänge des großen Doppelfensters waren herabgelassen und trotz der Dämmerung sah sie, daß Jakob sehr krank — kränker war, als sie vermutet hatte.

Seine Wangen waren schmal und ganz bleich geworden; auf den spitzen, stark hervortretenden Backenknochen brannten glutrote Fieberflecken, die Augen hatten einen irren, flackernden Glanz und lagen tief und bläulich beschattet in den Höhlen.

„Wie schlecht Du aussiehst, armer Jakob", sagte Hanne, zum ersten Male mit einem Anfluge teilnahmsvollen Mitgefühles.

Der Jakob hörte den warmen Ton in ihren Worten und lächelte glückselig.

„Gelt, Hannele, nun siehst Du es erst, wie krank ich bin! Hättest Du es früher geahnt, wärest Du schon längst zu mir gekommen? ..."

In seinem guten Herzen suchte er selbst nach einem Entschuldigungsgrund für die Oberflächlichkeit und Unliebenswürdigkeit der Schwester und war glücklich, einen gefunden zu haben.

Dann wünschte der Jakob sich im Bette etwas aufzurichten.

Hanne lockerte die Kissen, stützte seinen Rücken mit dem untergeschobenen Arm und hörte geduldig zu, wie er ihr mit schwacher, bebender Stimme von seinen ausgestandenen Leiden, von der guten Pflege, welche ihm im Hospitale zu teil wurde, und von der Sorgfalt und Aufopferung der barmherzigen Schwestern erzählte.

Sie hätte ihn gerne gebeten, sich zu schonen und nicht so viel zu sprechen, aber sie sah, wie sehr es ihn beglückte, in ihr eine mitfühlende Zuhörerin gefunden zu haben, und heimlich machte sie sich jetzt Vorwürfe, nicht schon lange nach dem erkrankten Bruder gesehen und ihn öfters besucht zu haben.

Mit einem Male aber wurde Jakob von einem krankhaften Hustenanfall ergriffen, so daß er totenbleich und schwer atmend nach rückwärts sank. Seine Augen schlossen sich, ein dumpfes Röcheln drang aus der Brust, dann plötzlich ein gewaltiger, befreiender Stoß, das Rasseln und Keuchen in der Kehle läßt nach, aber in hellen Strömen stürzt das Blut aus Jakobs weit geöffnetem Munde, rieselt über das nächste Bett und Hanneles Hände und Kleider herab, den Fußboden mit dunklen Flecken bedeckend.

Hanne ist erst wie gelähmt vor Schrecken, dann ermannt sie sich, faßt die nebenstehende Glocke und läutet hastig.

Wie im Nebel verschwommen sieht sie den Arzt eintreten, sie hört, wie aus weiter Ferne klingend, die angstvollen Fragen desselben ... vor ihren Augen flimmert es und in ihren Ohren rauscht und klingt es. Einer Ohnmacht nahe sinkt sie in einen Stuhl.

Niemand achtet ihrer, denn alle sind mit dem armen Jakob beschäftigt, der gewaschen und gelabt wird und sich unruhig und stöhnend im Bett umherwirft ...

Später nimmt sich eine der barmherzigen Schwestern der vom Schreck noch völlig Betäubten an und führt sie dem Ausgang zu.

Auf der Straße angelangt, greift sich Hanne an die Stirne.

Ist es Wahrheit, ist es ein Traum, daß ihr guter Jakob, ihr treubesorgter, stets so wohlmeinender und aufrichtiger Bruder im Sterben liegt und sie für immer verlassen will ...

Hanne schluchzt laut auf! Wie wir den Wert eines Kleinodes erst in seiner vollen Höhe erkennen und schätzen lernen, wenn wir nahe daran sind, es verlieren zu müssen, so erstehen vor Hanneles Seele mit einem Schlage all die herrlichen Eigenschaften ihres Bruders, die sie bislang übersehen oder gering geachtet hat. —

Am andern Morgen schon ganz frühe steht sie an der Türe des Krankenhauses.

Aber man läßt Hanne nicht vor!

Der Jakob hat eine schlechte Nacht gehabt, ist sehr schwach, lebt aber noch.

So lautet der Bescheid.

In Hanneles angsterfülltem Herzen jubelt es auf:

„Er lebt noch, Gott sei Dank! ...

Rasch eilt sie heimwärts durch die Straßen, die, der Morgenfrühe halber, noch ziemlich menschenleer sind.

Nur drüben, auf dem nun allmählig heller werdenden Marktplatz, stehen einige Leute wartend und leise zischelnd beisammen.

FREUDE

Tugend und Freude sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beide ein himmlisches Band.

Freude fehlt nie, wo Arbeit, Ordnung und Treue ist.

Das lebendige Gefühl unseres Wohlseins heißt — Freude.

Wenn auch die Freude eilig ist, so ergeht doch vor ihr eine lange Hoffnung her, und ihr folgt eine längere Erinnerung nach.

Du lebst nur, wenn du fröhlich lebst
Und reinen Herzens, festen Muts
Den dankbar hellen Blick erhebst,
Bewußt des schönen Lebensguts.
Die andern Stunden zählen nicht,
Die du in Unmut zugebracht,
Wo du beim schönsten Sonnenlicht
Nur Wolken sahst und finstre Nacht.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn.

Jetzt öffnet sich eine Haustüre, ein Gendarm schreitet heraus, mit geschlossenen Händen folgt ihm eine junge Person, die Umstehenden frech musternd.

Durch Hanneles Körper rinnt ein Schauer des Entsetzens.

Was ist geschehen ... Was geht hier vor?

„Das arme junge Ding," hört sie eine Stimme mitleidsvoll sagen.

„Warum nicht gar, arm, eine Diebin ist sie, eine freche, schamlose Diebin, die ihrer Herrschaft eine goldene Uhr gestohlen hat. Ganz recht geschieht es ihr, daß man sie endlich erwischte! Strafe ist ihr sicher," keift zornig und entrüstet eine andere Frauenstimme.

Das Hannele zittert an allen Gliedern und lehnt sich an eine Mauer.

Die Füße versagen ihr den Dienst, ihr Herz klopft zum Zerspringen!

Hat sie nicht so eben ein Schicksal sich erfüllen sehen, das sie selber ebenso verdient hätte?

Eine krampfhafte Angst schnürt Hanneles Kehle zusammen! Was wird ihr eigenes Ende sein!

Und er, der allein ihr Retter, ihr Schützer, ihr Befreier hätte sein können, liegt todkrank darnieder ...

Wie von plötzlicher Eingebung erfaßt, rafft Hannele alle ihre Kräfte zusammen und stürzt fort.

Am Ende der Straße steht ein kleines Kirchlein.

Die Türe ist angelehnt und Hanne tritt zaghaft in das dämmerige Heiligtum, das vom roten, flackernden Scheine eines Lichtes matt erhellt wird.

Vor dem Altare knien einige stille Beter.

Hannele stürzt auf den teppichbelegten Stufen zusammen, hebt verzweiflungsvoll beide Arme empor zum Gnadenbilde, das so gütig und milde herabsieht auf die verzweifelte Beterin zu seinen Füßen, daß Hoffnung und Vertrauen im bangen Herzen wieder aufzuleben beginnen.

„Treuer Heiland! Noch nie hast Du einen von Dir gestoßen, der sich gläubig an Dich gewandt, keinen verlassen, und sei er auch der ärgste Sünder gewesen, der sich hilfesuchend Dir genaht hatte! ...

Nach einem inbrünstigen Gebete, das erste wieder seit langer Zeit, steht Hannele getröstet auf und geht heim.

„Dir kann geholfen werden," sagt sie zu sich selber. „Du brauchst Dich nur zu bessern, nur ein Fremdes abzuschütteln, das in Dir die Oberhand gewonnen hat und alles wird wieder gut! Laß die Eitelkeit, die Vergnügungssucht, die Einbildung, wie es Dir der gute Jakob schon so oft anempfahl, und Du bist gerettet!"

Und dann seufzte Hannele tief auf:

„Lieber, guter Gott, laß meinen Jakob nicht sterben, er soll mir helfen, wieder brav und fromm zu sein" ...

Aber die Geduld Hanneles sollte noch auf eine schwere Probe gestellt werden! Wochen vergingen, ehe ihr die Erlaubnis wurde, ihren Bruder sehen zu dürfen.

Es war aber ein Zeichen ihrer völligen Umkehr, daß sie sich willig, demütig und ohne Murren darein fügte, weder jammerte noch verzweifelte, sondern fest und still auf die Hilfe Gottes hoffte und vertraute.

Sie war stark geworden im guten Willen und deshalb gelang es ihr auch, ruhig und geordnet ihre Pflichten zu tun und zu arbeiten.

Ihrer Herrschaft entging die wunderbare Wandlung, die in der Seele des Mädchens vorgegangen war, nicht, und manches Lob, manches anerkennende Wort ward ihr zu teil.

Doch Hannele schüttelte dazu nur abwehrend das Köpfchen.

Sie war noch lange, lange nicht zufrieden mit sich, sie hatte noch gar vieles gut zu machen an sich selbst und an andern ...

Endlich kam für Jakob der Tag der völligen Wiedergenesung.

„Gott sei bedankt, daß Du wieder gesund bist, mein Herzensbruder," flüsterte das Hannele bewegt unter Lachen und Weinen, als sie Jakob zum ersten Male wieder hinausführen durfte ins Freie.

Der Jakob sah ganz überrascht auf seine Schwester.

Gehörte diese weiche, seelenvolle Stimme wirklich dem Hannele an? War dieses ernste, stille Mädchen seine ehedem so leichtfertige, immer lachende und spottende Schwester? ...

„Hannele," sagte er, „Du bist ja eine ganz andere geworden, ich kenne dich nicht wieder!"

Das Hannele aber antwortete ernst:

„Danke Gott mit mir, daß er mich nicht härter bestrafte. Die Warnung ist an mir vorüber gegangen, hat mir aber deutlich gesagt, was ich verdient hätte. Von nun an will ich brav und gut bleiben wie Du es bist."

Mit Tränen in den Augen umarmte Jakob die Schwester, die ihm mit der wiederkehrenden Gesundheit neu geschenkt worden war.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 12 Sonntag, den 17. März Jahrgang 1929

ZURÜCK ZUR SEELE ...!

Ein Appell an meine Mitmenschen.
Von Rudolf Färber.

„Der Körper des Menschen ist nur ein Schatten und Schemen. Das Wirkliche und Bleibende an ihm ist die Seele."

Artur Brausewetter, der begabte Dichter, schuf mit diesen, in zwei kurzen Sätzen zusammengefaßten schlichten Worten nicht nur eine aufklärende Offenbarung, er stellte mit ihnen zugleich eine ernste, eindeutige Mahnung auf. Eine ernste Mahnung muß dieser kernige Ausspruch sein für jene, die dem Inhalt ihres wechselvollen Lebens eine durchgreifende Beseelung versagen.

Aus der Erwägung heraus, daß Brausewetter's treffender Ausspruch dem Wesen des Themas, das ich hiermit behandele, durchaus entspricht und in Form und Inhalt nach meinem Ermessen am geeignetsten erscheint, von mir als Einführung benutzt zu werden, schickte ich denselben meinen engbegrenzten Ausführungen voraus.

Meine lieben Mitmenschen! Wir neigen von Natur aus sehr dazu, vornehmlich das Aeußere, das Sichtbare, unter die Lupe unserer kritischen Beurteilung zu nehmen. Für das Innere, das Unsichtbare, hegen wir größtenteils ungern, jedenfalls nur gezwungen, ein betrachtendes Interesse. Das, was wir mit den suchenden Augen erfassen können ... was unserem lauschenden Ohre verständlich wird oder ist ... womit unser Geschmack- und Geruchsinn in Berührung kommt, all' das fesselt uns mehr als jenes, dessen Existenz keinem unserer Sinne zugänglich ist. Die kompakte, mühelos wahrzunehmende Masse des Körpers ist uns hinreichend bekannt, aber die formlose, nicht greifbare Seele bleibt uns ein tiefes Geheimnis, zu dessen völliger Lüftung unsere menschlichen Kräfte nicht ausreichen.

Meine lieben Mitmenschen! Wohl ist es uns gegeben, die einem jeden innewohnenden seelischen Kräfte zu prächtiger Entfaltung zu bringen; verschlossen bleibt uns jedoch, das alles enthüllende und aufdeckende Durchdringen der „Welt der Seele".

Entgegen der oberflächlichen, materialistisch gebundenen Meinung, der seelische Gehalt eines Mitmenschen werde mit einem oder mehreren der uns zu Gebote stehenden Sinne empfunden, ist der idealistisch denkende und handelnde Mensch davon durchdrungen, daß man die wahre Beschaffenheit der Seele eines Mitmenschen weder mit dem Auge oder dem Ohre — noch mit dem Geruchsinn oder dem fühlenden Tasten der Körperglieder wahrzunehmen vermag, vielmehr mit der eigenen Seele, mit den jedem Menschen verliehenen psychischen Vermögen. Sein gerechtes Bewußtsein sagt ihm aber auch noch ergänzend, daß zwar die Sinne hierbei Helferdienste leisten, die aber lediglich primitiv gehalten sind.

Das psychische Vermögen, das ich zuvor erwähnte, findet seine Nahrung in der sich mehr oder minder stark abwickelnden transzendalen Ausschöpfung abstrakter Kräfte ... jener edlen Energien, die dem Menschen, was erklärlich ist, selbst rätselhaft erscheinen — und denen gegenüber er oft die leichtfertige Unbekümmertheit seiner groben Sinnlichkeit als mehrberechtigt in die Wagschale stumpfer Erkenntnis wirft. Engstirnigkeit und Unverstand verwehren vielen Menschen den klaren Einblick in die Wahrheit und Notwendigkeit sinnlicher Dinge. Ist es da nicht verständlich, wenn diesen Menschen durchweg das mitempfindende Erfassen übersinnlicher Regungen abgeht?!

Erst nachdem wir die Vorgänge sinnlicher Dinge auf ihren Wert und Unwert hin geprüft und erkannt haben, dürfen wir verbindende Fäden zur „Welt des Uebersinnlichen" spinnen.

Meine lieben Mitmenschen! Unter uns befinden sich viele, die zwischen Körper und Seele eine grauenhaft düstere Kluft kampfschwacher Selbsterziehung schaffen. An dieser Stelle möchte ich einflechtend dartun, daß der Einzelmensch nur dann zur gebührenden Würdigung der sinnlichen Triebe und seelischen Kräfte gelangt, wenn er als erstes sein eigenes Ich einer harten, zielklaren Selbstzucht unterstellt. Es gibt auch Menschen, die mit dem Walten seelischer Kräfte deshalb nichts überzeugendes anzufangen wissen, weil sie den folgenschweren Fehler begehen, den Substanz- und Atombegriff, den wir im Hinblick auf das dingliche Dasein anwenden, auch auf das gänzlich anders geartete Gebiet des seelischen Daseins zu übertragen.

Folgern wir also aus dem soeben vorgebrachten Gedankenkomplexe:

Die Zweiheit „Leib" und „Seele" müssen wir zu der Einheit „wertvoller Menschen" zusammenschweißen. Zwischen der Stärke seelischer Ungebundenheit und der Kraft körperlicher Gebundenheit haben wir eine stabile Brücke vermittelnder Art aufzubauen. Diese Brücke verleiht uns die Befähigung, Sinn und Zweck des irdischen Daseins zu ergründen. Wir schreiten sicheren Fußes über sie hinweg einem fruchtbaren Leben entgegen.

Ungebunden, ledig aller unschönen Hemmungen seitens des Leibes soll die Seele in ihrem hehren Reiche schalten und walten. Das Losgelöstsein von dem erniedrigenden Schmutze sinnlicher Anfechtungen gibt ihr die Möglichkeit, zum Fluge der himmlischen Selbstbesinnung und befreienden Läuterung anzuheben. Durchweg kommt aber der Mensch nicht zur völligen Entfaltung der ihm gegebenen seelischen Kräfte, da die lebhafte egoistische Aktivität der Sinnlichkeit eine solche verhindert.

Halten wir uns doch mal folgendes vor:

Ist es nicht so, daß die überrumpelte Seele hilflosen Schmerz und stille Bescheidenheit bewahrt, wenn des unersättlichen Körpers plumpe Rücksichtslosigkeit den giftigen Samen der grausamen Vernichtung sät?! Entspricht es nicht dem Wesen einer Tragödie, die Wahrnehmung und Erfahrung zu machen, daß der aufdringlichen und billigen Koketterie der Materie mehr Anteilnahme geschenkt wird, als der zarten Schönheit und Reinheit der Seele?!

Hand aufs Herz, meine lieben Mitmenschen: „Ist es nicht so?" Wer der Wahrheit die Ehre gibt, wird nicht umschwer zu der Ueberzeugung gelangen, daß die hemmungslose Begierde des lüsternen Fleisches ausschlaggebende Schuld am sittlichen Chaos der Menschheit trägt.

Da — wo die Skrupellosigkeit der fleischlichen Verirrung nach einem Sündenbock für ihre wüsten Taten sucht, taucht das Märchen von der „verdammenswerten schwarzen Seele" auf. Wie töricht, dort, wo Reinheit herrscht, nach Unsauberkeit zu suchen. Der Mensch begeht niemals eine verbrecherische Tat vermöge der Schwäche oder Minderwertigkeit seiner Seele, sondern er begeht sie in vollem Bewußtsein der Ueberlegenheit seiner stark ausgeprägten Sinnlichkeit. Jede seelische Regung wird vom Hauch des Guten getragen. Die Schuld der brutalen Sinnlichkeit ist es, wenn dieser Hauch, der entwicklungsfähig ist, durch physische Bösartigkeit

Gebet am Abend

Nun nimm' von mir die Hast des Tages,
Herr, der du selbst die Stille bist,
Und schenke mir den Abendfrieden,
Der hell und wundertätig ist.

Laß allen Lärm der lauten Straßen
Fern wie ein wildes Meer verweh'n,
Und laß mich still und wundergläubig
Die Wege meiner Seele geh'n.

Es sind der Wunder mannigfache
Als Lampen an den Weg gestellt;
Wer leise in die Stille lauschet,
Sieht jede Dunkelheit erhellt.

Aus Büchern strömet mir Vergessen,
Aus Bildern ew'ger Friede zu;
Was stille Seelen still empfunden,
Bringt alle Erdenpein zur Ruh'.

Mein Herz ist weit dem Schönen offen,
In heil'ge Gärten tret' ich ein.
Ich bin ein Mensch voll Glauben und voll [Hoffen;
O laß mich, Herr, von dir gesegnet sein.

Hans Gräfgen.

verdrängt und getötet wird. Und so zwingt der rauhe, begehrende Leib den Menschen zum Begehen schlechter Handlungen, nicht aber die Seele, die der Vergewaltigung des Sinnlichen ausgeliefert ist. Wieviel Gutes vermag die Seele zu säen und — wieviel Böses gelingt der Sinnlichkeit!

— — —

Wenn wir unser, mit strengster Objektivität geschärfter Beobachtungsvermögen auf die Vorkommnisse und Geschehnisse im menschlichen Leben in Anwendung bringen, drängt sich uns die von Bedenken unbeschwerte Gewißheit auf, daß die unermüdliche Sucht des Menschen, seinen leiblichen Genüssen in geradezu verschwenderischer Fülle Befriedigung zu gewähren, viel Unheil verschuldet. Der Einsichtige fragt nun mit Recht, warum wir Menschen aus dieser Gewißheit nicht die Konsequenzen ziehen. Warum? Weil den meisten die kämpferische Befähigung zur Ausmerzung dieser Schande abgeht. Andere fühlen sich im Sumpf des Materialismus so wohl und angenehm geborgen, daß sie unter keinen Umständen zur Aenderung ihrer Lebensweise und -anschauung zu bewegen sind. Wankelmut, Schwäche und Mangel an Kampfgeist und sittlicher Reife rauben einer beträchtlichen Anzahl Menschen das Können, hierin Wandel zu schaffen.

Heute — im Zeitalter des üppig wuchernden Materialismus — tut uns mehr denn je Einkehr in uns selbst not, bitternot. Auf die wahre Lebensaufgabe des Menschen müssen wir uns besinnen! Wir sind gefangen von dem entseelenden Rhythmus wertloser Jazzmelodien ... empfinden mit Wollust die gefährlichen Genüsse zucht- und sittenloser Weltanschauungen ... verirren uns geblendet in ein Labyrinth zielfernder Gedankengänge. Kurzum: Wir sind im Begriffe, die Heiligkeit der reinen Seele mit dem Unsegen der schmutzigen Sinnlichkeit zu vertauschen.

Die heutige leichtfertige Auffassung des seelischen Momentes im Leben des Einzelmenschen und eines ganzen Volkes wird sich in späterer Zeit bitter rächen. Schaltet man das seelische Moment ganz oder teilweise aus, wird ein vollwertiges Gedeihen niemals zustande kommen, — im Gegenteil, ein Rückgang aller schöpferischen Werte wird eintreten. Hinter diesem verderbenbringenden Rückgang lauert heutegierig die teuflische Fratze des kulturellen Verfalls. Warten wir einmal ab, in welch erschütterndem Maße die — besonders gegenwärtig — in Fluß gekommene unheilvolle Zersetzung ihre ruinfördernde Ausbreitung finden wird. Es gehört beileibe nicht viel Pessimismus dazu, den gefahrvollen Zustand der heutigen Weltordnung und Menschheitsverfassung festzustellen. Ebenso bedeutet es keine Vermessenheit, den kommenden Dingen das Merkmal des düster drohenden Unterganges an der Stirne abzulesen. Die Frage: „Untergang oder nicht Untergang?" bleibe hier unerörtert. Ich bin mir bewußt, daß die Menschheit erst dann den schmählich verkannten und geknechteten Wert des seelischen Momentes zu würdigen und schätzen beginnt, wenn sie vor dem Zusammenbruch steht und ihm verfällt. Zweifellos hat man das Dasein der Gefahr, die ich in der Verkennung und im Uebersehen oben geschilderter Tatsachen sehe, vielerorts noch nicht wahrgenommen. Es ist auch so, daß man ihre Größe unterschätzt und im Rausche sich willig bietender materialistischer Genüsse ihren zerstörenden Einfluß für unwesentlich hält. Wie mutig und weise kommen sich jene Geister vor, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf hinzielt, den Menschen von der vermeintlichen „seelischen Fessel" zu befreien. Hier begegnen wir einem schamlosen Zynismus, der nicht davor zurückschreckt, das heiligste Besitztum des Menschen, die Seele, in den Kot zu ziehen. Dem Materialismus wird insofern weitgehender Vorschub geleistet, indem man die „Umwertung der geltenden Werte" predigt. Ein weiteres Zugeständnis an den Materialismus bildet das neuerdings geschaffene „Gesetz der neuen Sachlichkeit." Die alles entschuldigende, „berühmte" „Wandlung der Begriffe" fördert die sinnlichen Freiheitsbestrebungen der Leute, die mit den Anschauungen der Vergangenheit gebrochen haben und das materielle Moment in den Vordergrund schieben. Wer da glaubt, die Daseinsberechtigung des seelischen Momentes leugnen zu können, ist im Irrtum. Mit dieser Leugnung begeht er die verwegene Handlung, an den ehernen Grundpfeilern des von Gott geschaffenen Weltgebäudes zu rütteln. Ist ein solches Beginnen übrigens nicht der lächerlichen Lanzenattacke des geistesverwirrten Ritters Don Quichotte gegen Windmühlenflügel gleichzusetzen?!

Das seelische Moment steht im Mittelpunkt des menschlichen Lebens! Es verträgt eben deshalb keine stiefmütterliche Behandlung. Wer sich dieser nicht wegzuräumenden Tatsache feindlich entgegenstemmt, erlaubt sich die Allüren des hirnkranken Windmühlenritters.

Meine lieben Mitmenschen! In meinen bisherigen Ausführungen habe ich dargetan, daß wir Menschen die in uns ruhenden seelischen Kräfte nicht zum völligen Durchbruch kommen lassen. Unser Tun, mit Vorliebe das materielle Moment in den Mittelpunkt unseres Lebens zu stellen, habe ich scharf verurteilt und es auch nicht vergessen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß das seelische Moment keine oberflächliche Behandlung verträgt. Nun fühle ich mich dazu getrieben, die Feststellung zu machen, daß man heute — wie auch anderen Zeiten — dem Intellektualismus weitgehende Zugeständnisse macht, daß man ihn sozusagen verhätschelt. Warum bedenkt man nicht, daß ein übermächtiger Intellektualismus die Entwicklung eines gewaltigen Materialismus ermöglicht. Weiterhin unterbindet der Intellektualismus das Gedeihen eines fruchtbaren Idealismus. Seien wir nur ehrlich und gestehen ein, daß es uns schwer fällt, die angenehm wirkenden Illusionen eines größenwahnsinnigen, überheblichen Intellektualismus abzustreifen. So umstrickt uns einerseits der Materialismus und andererseits der Intellektualismus.

Darum begehen wir auch oft den groben Fehler, an die Stelle der „Hauptsache" die „Nebensache", dort, wo das Wesentliche hingehört, das Unbedeutende zu setzen.

Meine lieben Mitmenschen! Geben wir uns doch keiner Selbsttäuschung hin. Die zwingende Realität des Lebens zeigt uns gebieterisch den Weg, den wir einzuhalten haben — und den unsere strauchelnden Füße zielverwirrt verließen. Auf diesen Weg müssen wir schnellstens wieder gelangen, so wir nicht das menschheitbeglückende Ziel hoher sittlicher Verantwortung feige im Stiche lassen wollen.

Wir befinden uns also in einer Gefahr von erschreckender Größe. Unser Werk muß es nun sein, dieser Gefahr mit unbeirrbarer Kampfentschlossenheit zu begegnen. Und man faßt das stinkende Uebel bei der Wurzel, wenn man als erstes — wie schon erwähnt — das eigene Ich einer harten und durch nichts zu erschütternden Erziehung unterwirft. Verbrecherisch wäre es, die geschilderte Gefahr durch kampfmüde Resignation noch zu verschlimmern.

Die begangenen Fehler haben wir ehrlich einzugestehen und für Abänderung Sorge zu tragen. Jede Gefahr — und ist sie noch so groß und schreckenerregend — kann bei kluger Umsicht und energischer Bekämpfung niedergerungen, wenigstens auf ein geringes Maß von Bedeutung herabgedrückt werden.

Hindernisse sind eben dazu da, um überwunden zu werden! Und ein Hindernis gigantischer Art im Streben des Menschen nach sittlicher Vervollkommung stellt — wie bereits in anderem Wortlaute gesagt — die Tatsache dar, daß man dem Götzen Materialismus eine übermäßig hohe Verehrung zollt und ihm Huldigungen erweist, die ihm gar nicht zustehen.

Ist es darum nicht in der Ordnung, wenn wir in gerechtem Erkennen der Sachlage diesem zielsperrenden Hindernis schärfsten Kampf ansagen?!

Man weise der Seele den Platz an, der ihr gebührt — und zwar den ersten, besten. Darin stärkt man die Lebensfähigkeit — und fördert zugleich die segensreiche Macht eines welterlösenden Idealismus.

Bekehren wir uns zu diesem Entschluß!

Das Gebot der Stunde muß lauten:

„Zurück zur Seele!"

PASSION

Da Jesus in den Garten ging
Und sich sein bitteres Leiden anfing,
Da trauert' alles, was da was;
All Kreatur, Laub, grünes Gras.

Maria kam unters Kreuz gegang'n,
Sie sah ihr liebes Kind da hang'n
An einem Kreuz, war ihr nit liebt;
Maria war das Herz betrübt.

Die hohen Bäume, die bogen sich,
Die harten Felsen zerkloben sich,
Die Sonn verlor ihren klaren Schein,
Die Vögel ließen ihr Rufen sein.

Nun merket auf, ihr Frau'n und Mann!
Und wer dies Liedlein singen kann,
Der sing es Tages nur einmal,
Sein Seel'wird kommen in Himmels Saal

(Aus dem 15. Jahrhundert.)

„Will er hü, so will sie hott!"

Abraham a Santa Clara war ein berühmter Wiener Hofprediger im 17. Jahrhundert. Er hat mit unerbittlicher Schärfe, gewürzt mit köstlichem Humor, die Fehler und Schwächen seiner Zeit gegeißelt und in einer seiner Predigten einen treffenden Beitrag über den Ehestreit geliefert. Abraham a Santa Clara schildert den Kampf zwischen Mann und Frau:

Will er sauer, so will sie süß;
Will er Mehl, so will sie Grieß;
Schreit er hu, so schreit sie ha;
Ist er dort, so ist sie da;
Will er essen, so will sie fasten;
Will er gehen, so will sie rasten;
Will er rechts, so will sie links;
Sagt er Spatz, so sagt sie Fink;
Ißt er Suppen, so ißt sie Brocken;
Will er Strümpfe, so will sie Socken;
Sagt er ja, so sagt sie nein;
Trinkt er Bier, so trinkt sie Wein;
Will er dies, so will sie das;
Singt er Alt, so singt sie Baß;
Steht er auf, so sitzt sie nieder;
Will er hü, so will sie hott —
Das ist ein Leben, erbarm es Gott!

DER JAKOB UND DAS HANNELE

Eine Erzählung aus dem Großstadtleben von Hedda Lengauer. Nachdruck verboten.

Sechs Jahre waren vergangen!

Das Hannele hatte sich groß und kräftig entwickelt und war ein schönes, blühendes Mädchen geworden. Nun war es auch schon schulfrei und versah in einer kleinen Familie den Dienst eines Zimmermädchens.

Auch der Jakob war hochaufgeschossen, doch seine Brust war eng und schmal geblieben, seine Gestalt hager, seine Gesichtsfarbe bleich und seine Haltung war nach vorne geneigt. Er war jetzt nicht mehr schlechtbezahlter Ausläufer, sondern hatte es — Dank seines Fleißes und seiner guten Aufführung — zum Verkäufer in eben demselben Geschäfte gebracht. Bei seiner Bescheidenheit und Sparsamkeit war es ihm gelungen, kleine Ersparnisse zu machen, und hätte er es gewiß zu bedeutender Summe gebracht, wenn nicht die hübsche Hanne dann und wann eine Anleihe gemacht hätte, entweder für ein neues Kleidchen, eine Schürze, oder einen Hut, den notwendig für Sonntags zu brauchen, sie mit großer Bestimmtheit versicherte.

Der gutmütige Bruder konnte nicht „Nein" sagen, und freute sich im Stillen, wenn er mit Hanne ausging und die Leute im Vorübergehen sich heimlich anstießen oder bewundernd flüsterten: „Welch ein schönes Mädl!"

Die Ruhestätte der Mutter hatte auch ein schönes Grabkreuz zum Schmucke erhalten und jeden höheren Festtag wanderten die Geschwister hinaus und legten Kränze darauf.

Sonst aber liebte Hannele die Erinnerungen nicht.

Sie hatte eine große Anzahl Freundinnen — ebenfalls Dienstmädchen — mit denen sie Sonntags ausging und deren Gesellschaft sie jener des Bruders vorzog.

Das betrübte den guten Jakob, der mit seinem ganzen treuen Herzen voll inniger Liebe an der Schwester hing, recht sehr.

Er machte ihr deswegen manchmal Vorwürfe, aber alle gut gemeinten Worte blieben ohne Wirkung und Jakob sah mit schmerzlicher Trauer, daß Hanne gegen ihn mehr und mehr ein verschlossenes Wesen annahm, sich von ihm zurückzog, seine Gemeinschaft mied und sich nur mehr im Kreise ihrer putzsüchtigen Freundinnen wohl befand. Manchmal gab sie sich sogar mit ihnen der ausgelassensten Lustbarkeit hin, während sie in der Gesellschaft des Bruders stets wortkarg und mürrisch war.

Eines Tages besuchte Jakob mit Hannele die sonntägliche Predigt. Sie behandelte das Thema des Apostels Paulus: „Und redet Ihr mit Menschen- und Engelszungen und hättet nicht die Liebe, so wäret Ihr doch nur wie ein tönend Erz und wie klingende Schellen!"

In Jakobs Herzen fanden die herrlichen Worte begeisterten Widerhall. Mit leuchtenden Augen sah er auf den Prediger und, als er beim Heimweg aus der Kirche trat, faßte er mit warmem Drucke der Schwester Hand und flüsterte bewegt: „Gelt Hannele, wir wollen uns gegenseitig recht lieb haben und unsere Fehler geduldig ertragen — auch recht brav sein, damit wir einst im Himmel, mit unserer guten Mutter vereint, die ewige Seligkeit genießen!"

Das Hannele aber lachte spöttisch auf.

„Wie fromm Du wieder daher redest, Jakob; bist doch auch noch jung, da sollte man nicht immer an die ewige Glückseligkeit denken, sondern weit mehr an die irdische."

Dabei neigte sie das zierliche Köpfchen schelmisch zur Seite und Jakob sah mit Erstaunen an ihrem schlanken, weißen Halse ein silbernes Kettlein glitzern.

„Hanne", sagte er, plötzlich ernst werdend, „woher hast Du denn das Geschmeide da an Deinem Halse — ich habe es noch nie an Dir gesehen?"

Die Hanne errötete plötzlich heftig und eine Blutwelle stieg ihr ins Gesicht, bis hinauf zu den goldig schimmernden Haaren. Eilig schob sie das Kettlein tief hinab in den Ausschnitt des Kleides und sagte kurz:

„Meine Dienstfrau hat es mir geschenkt!"

Am gleichen Nachmittag kam die Hanne aber nicht in Jakobs Stübchen, um ihn zum Spaziergang abzuholen, obgleich sie es ihm felsenfest versprochen hatte.

Jakob, den eine große Unruhe quälte, begab sich auf die Suche nach ihr und ruhte nicht, bis er sie im Kämmerlein einer ihrer sogenannten Freundinnen fand.

Die Hannele war zu Tod erschrocken, als sie den Bruder eintreten sah. Die Freundin jedoch stürzte laut scheltend auf ihn zu und schrie ihn an:

„Ihr kommt zur richtigen Stunde, Jakob, vielleicht könnt Ihr mir Antwort geben! Schon seit mehreren Tagen vermisse ich ein silbernes Kettlein, ein Angedenken meiner toten Mutter. Nun wollen es Andere heute morgen an Hanneles Halse gesehen haben, und da Eure Schwester schon bekannt dafür ist, daß sie die Hand nicht lassen kann vom fremden Eigentum, wenn es ihr gerade in die Augen sticht, so habe ich sie im Verdacht, mir das Kettlein gestohlen zu haben und zwar hier in meiner Kammer, aus meinem Schranke heraus ... hat sie es genommen!"

Jakob taumelte zurück, als hätte seine Stirne ein Keulenschlag getroffen!

Ja — so war es, er selbst hatte das Kettlein an ihrem Halse gesehen ...

Das Hannele schwieg und schaute mit blitzenden Augen auffordernd nach dem Bruder hin, als erwarte sie von seiner Seite Schutz und Verteidigung.

Doch zu ihrem Erstaunen geschah davon nichts!

Jakob war aschfahl im Gesicht, jedes Glied an ihm zitterte vor zorniger Empörung.

Viel Freude, viel Ehre hatte er an Hannele zu erleben erhofft und nun brachte sie Schande über ihn — Schande über die toten Eltern!

„Gib das Kettlein heraus, Hanne!" gebot er ihr mit heiserer Stimme.

Als Hanne ihre Sache verloren sah, fing sie an, herzbrechend zu schluchzen:

„Ich habe gar nichts — wollte auch einmal so etwas Schönes haben, wie andere Mädels, deswegen habe ich mir das Kettlein von Dir auf ein paar Tage ausborgen wollen, da hast Du's wieder!"

Zornig riß sie sich die Kette vom Halse und schleuderte sie dem andern Mädchen vor die Füße.

Schweigend führte Jakob die Schwester durch die volksbelebten Gassen heim in sein Stübchen.

Dort angelangt kniete er sich vor sein armseliges Lager, wühlte ein Zeitlang in der Tiefe des Strohsackes herum und fand endlich ein kleines, zerknülltes Lederbeutelchen, welches er der Schwester in die Hand drückte.

„Da schau her, Hannele, da ist Geld, nimm es von mir, es reicht zu einem Kettlein, kauf es Dir ... aber gelt ... nie ... nie mehr ... Du weißt schon, was ich meine ... versprich es mir nochmals fest ..."

Die Stimme brach und heiße Tränen entstürzten den Augen des geängstigten jungen Mannes.

Hanne aber konnte die dargebotene Hand nicht ergreifen, denn in ihrem eigenen kleinen Händchen lagen blinkend die Silberstücke und, während ihre Blicke gierig darauf hafteten, zählte sie die Summe und rechnete im Geiste aus, ob sie wohl reiche. Ein befriedigtes Lächeln huschte über ihr hübsches Gesichtchen, als sie herausbrachte, daß das Geld nicht nur genüge, sondern auch noch ein buntes Tüchlein oder eine Schürze zu kaufen erlaubte.

Jakob betrachtete sie unmutig.

„Wie kannst Du nur so fröhlich und guter Dinge sein, Hanne, nachdem das geschehen ist? Noch bebt mir das Herz, wenn ich daran denke, was ich heute an Dir erleben mußte!"

Da blitzten die blauen Augen des Mädchens zornig auf, ihre Lippen kräuselten sich verächtlich und heftig stampfte sie mit dem kleinen Füßchen auf den Boden, als sie trotzig ausrief:

„Du machst mich noch toll mit Deinen ewigen Moralpredigten! Kannst Du mich denn gar nicht verstehen? Begreifst Du nicht, daß ich auch hübsch sein und mich ein wenig putzen möchte wie andere. Ich bin doch auch jung, soll ich denn gar nichts vom Leben haben? Ich bin nun einmal nicht geschaffen dazu, meine Natur erträgts nicht und ich komme um in dieser erdrückenden Luft von Armut, Entbehrung, Not, Sparsamkeit und Langeweile, in der Du Dich so wohl befindest." ...

Sie brach in zornige Tränen aus und ballte dabei die kleinen Fäuste.

Jakob stand ratlos daneben.

Ihr unwirsches Wesen, diese immerwährenden Klagen über ihr Schicksal, diese heiße Sehnsucht nach Reichtum, Genuß und Wohlleben waren seinem bescheidenen, zufriedenen Sinne unbegreiflich und schienen ihm sündhaft. Er selbst war überglücklich, wenn er einen gesunden, schmerzfreien Tag hatte und kräftig zur Arbeit war; dann ließ er sich sein einfaches Mahl so wohl schmecken, daß es ihm nie einfiel, einen Reichen um irgend etwas zu beneiden.

Das silberne Kettlein hat sich die Hanne dazumal gekauft, eine Sehnsucht, den Bruder zu sehen, hat sie aber seither nie mehr empfunden, ja, sie wich ihm geradezu aus, wenn er ihre Nähe suchte.

Und als dann der arme Jakob zu Beginn des Winters eines Tages von einem heftigen Blutsturz befallen wurde und, schwer krank ins Hospital gebracht, immer und immer wieder nach der fernen Schwester verlangte, da mußte man sie fast mit Gewalt an das Leidenslager des Bruders bringen.

„Immer und ewig dieses Kranksein!" hatte sie ärgerlich gerufen, als man ihr die Kunde von dem Unfalle Jakobs überbrachte. Und nun sollte sie auch noch ihren Sonntag opfern! Den einzig freien Nachmittag, der ihr zur Verfügung stand.

Es war ein schöner Wintertag, — Hanne trug ein neues Wollkleid und stunten an der